

Aalener Jahrbuch

1990

Herausgegeben vom Geschichts-
und Altertumsverein Aalen e.V.

Bearbeitet von Karlheinz Bauer

Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen

Von der Höhle zur Mietskaserne

Die Wohnungsversorgung im Wandel der Jahrhunderte

Werner Hertle

Die Entwicklung der Wohnstätte von den primitiven Anfängen in prähistorischer Zeit bis zur Komfortwohnung unserer Tage stellt eines der erregendsten Kapitel der Menschheitsgeschichte dar. Wie die Menschen in grauer Vorzeit in unserem Lande gelebt und mit was sie sich beschäftigt haben, können wir aus den Funden schließen, die man da und dort gemacht hat. Die Urform der menschlichen Gesellschaft, die Sippe, hauste in Höhlen, Wohngruben oder Dachhütten mit schrägen Wänden, die aus Ästen und Blattwerk bestanden. Die Höhlen boten Schutz vor Wind und Wetter, vor Sturm und Kälte und vor wilden Tieren.

Die Eiszeit

In der Zwischeneiszeit und in den eisfreien Gebieten durchzogen als Jäger und Sammler Menschen vom Neandertaler-Typ Europa. Sie waren die Träger der ältesten Steinzeitkultur. Funde geben uns Aufschluß über das Leben jener Zeit.

Aus leichtsplitterndem Feuerstein schufen sich die Menschen grob gearbeitete Faustkeile als Waffen und Werkzeuge. Die Großtiere fingen sie in Gruben und erschlugen sie mit Keulen aus Holz oder Knochen.

Wo wir auf menschliche Wohnstätten der Eiszeit stoßen, ist überall das Landschaftsbild das gleiche: Leicht abfallende, vielgewundene Bergketten, aus denen mehr oder weniger hohe, steil abfallende Felsen emporragen, deren Höhlen sich nach der Talseite öffnen. Die Höhlenwohnung war im allgemeinen 5 m lang und niemals mehr als 50 m über dem Flußbett.

Von besonderer Bedeutung für die Erforschung jener Zeit sind die umfangreichen Funde im Lonetal, auf dem Rosenstein und insbesondere die Funde in der Ofnethöhle bei Holheim am Ries. Erste Ausgrabungen wurden dort bereits 1876 von O. Fraas durchgeführt. Die vollständige Ausgrabung erfolgte durch R. R. Schmidt 1907 und 1908. Eine Schädelbestattung von 33 Personen, zusammen mit Schmuckgegenständen, wurde aus zwei Gruben zutage gefördert.

Im Lonetal wurden Kleinplastiken aus der Zeit zwischen 32 000 bis 29 000 v. Chr. ge-

funden. In der Vogelherdhöhle fand man zehn Figuren aus Elfenbein, Knochen und Sandstein, darunter vier Mammutdarstellungen und eine menschliche Gestalt.

Die Steinzeit

In der Steinzeit bauten die Menschen bienenkorbartige Gebilde aus Flechtwerk über rundem, von Lehmmauern oder Steinen eingefasstem Grundriß, wie dies bis zum heutigen Tage bei primitiven Volksstämmen noch vielfach üblich ist.

Als dem Menschen der Ackerbau die Möglichkeit gab, sein Wanderleben aufzugeben und sesshaft zu werden, baute er in der Jungsteinzeit (3000–1800 v. Chr.) einräumige Häuser mit senkrechten Wänden und deutlich abgegrenztem Dach. Er schuf Werkzeuge und Gerätschaften. Wärmequelle war die Feuerstelle, deren Rauch durch den Hütteneingang abzog.

Auf einem Plateau am Goldberg bei Goldburghausen wurden drei übereinander liegende Dörfer freigelegt. Das erste Dorf gehört zur sogenannten Rössener Kultur. Man hatte zweiräumige, umzäunte Häuser und eine reichverzierte Keramik. Die zweite Siedlung ist zur Michelsberger Kultur zu zählen (2300 v. Chr.). Der westliche oder Michelsberger Kreis hatte sein Verbreitungsgebiet u. a. von Basel bis Köln und hauptsächlich in England, Frankreich, Spanien, der Mittelmeerküste und Nordafrika. Die Menschen dieses Kulturkreises wohnten in Rundhäusern aus Stein und verfertigten einfache, wenig verzierte Tongefäße in spitzer Form, sogenannte Tulpenbecher. Das dritte Dorf am Goldberg stammt aus der letzten Epoche der Jungsteinzeit (ab 2000 v. Chr.). Die Häuser waren zeltartig mit kellerartigen Vorratsgruben.

Jägersvölker, die vor Jahrtausenden im östlichen Europa bis nach Österreich wohnten, errichteten umfangreiche Holzbauten bis zu 40 m Länge; sie waren in Einzelräume mit eigenen Herdstellen aufgeteilt. In solchen Langhäusern war eine aus mehreren Familien bestehende Sippe unter einem Dach untergebracht. Auch die Wikinger erbauten um das Jahr 1000 v. Chr. ähnliche Langhäuser aus Holzpfosten mit einem Schlafsaal für 50 Bewohner und einer zentralen Feuerstelle.

Die Bronzezeit

Um 2000 v. Chr. trat eine umwälzende Neuerung in der Geschichte ein. Der Mensch verließ den durch Jahrtausende ihm vertraut gewordenen Werkstoff Stein und übernahm mit Eifer das gefügigere und brauchbare Metall. Das Leben änderte sich nicht schlagartig, aber doch verlief die Geschichte von nun an in ganz anderen Bahnen. Das schon längst bekannte Kupfer war wegen seiner Weichheit für Waffen und Geräte schlecht geeignet. Das wurde anders, als die Menschen erkannten, daß Kupfer und



Ofnethöhlen bei Holheim



Schädelbestattung in der Großen Ofnet

Zinn eine gießbare harte Legierung ergeben. Aus dem vorderen Orient über Österreich und Spanien erhielten unsere Vorfahren Kenntnis davon. Verhältnismäßig rasch änderte sich nun das Bild. Wohl blieben auch weiterhin Ackerbau und Viehzucht die

Grundlagen des Lebens, aber die nun mögliche rasche Massenherstellung von Werkzeugen und Waffen weitete die Lebensmöglichkeiten rasch aus.

Über die Lebensgewohnheiten der Bevölkerung der Bronzezeit wissen wir verhältnismäßig gut Bescheid. Sie versenkte in der ersten Zeit ihre Toten oft in Eichensärgen im Moor. Die dort sich entwickelnde Gerbsäure hat uns nicht nur die Kleidung, sondern auch Schmuck, ja sogar die Haarfarbe erhalten. Ungefähr von 1500 v. Chr. ab überwog die Leichenverbrennung, aber auch über diese Zeit geben uns die Grabbeigaben guten Aufschluß. Besonders auffällig sind die vielen wunderschönen Schmuckstücke, wie Gürtelschnallen, Gewandnadeln, Haarkämme, und die nur aus dem germanischen Kulturkreis bekannten geschwungenen Blashörner, die sogenannten Luren.

Aus der Jungsteinzeit und der Bronzezeit stammen die Pfahlbauten. Überreste fand man am Bodensee, am Federsee und an anderen Orten. Die Menschen dieser Epoche trieben reihenweise baumstarke Pfähle in den See- oder Moorboden und errichteten darauf ihre Wohnungen aus Holz. Die Pfahlhausbewohner lebten in Siedlungen beieinander. Ihre Häuser lagen beiderseits an Pfaden aus Holzbohlen. Die Dörfer waren nach der Seeseite oft durch Palisaden und landwärts durch Wall und Graben gesichert. Sie schützten sich auf diese Art vor Wind und Wetter und vor den wilden Tieren. Die Pfahlbauten am Bodensee bestanden meist aus einem Wohn- und einem Schlafraum. An den Wänden zogen sich breite Bänke hin, auf denen man sich zum Schlafen ausstreckte.

Mit geschliffenen Steinbeilen erlegten die Pfahlbauern das Wild, das in den dichten Wäldern hauste. Aus den Knochen der getöteten Tiere fertigten sie Waffen, aus dem Geweih der Hirsche allerlei Gerätschaften und Werkzeuge. Neben der Jagd trieben die Menschen dieser Zeit auch Viehzucht. Sie hielten als Haustiere den Hund, das Schwein, das Rind, das Pferd, das Schaf und die Ziege. Sie pflanzten Weizen, Gerste und Flachs.

Auch in unserer näheren Umgebung wurden Funde aus jener Zeit gemacht. Wieder war es der Goldberg, der besiedelt war, wie der Fund eines Bronzebeils beweist. Funde wurden aber auch auf dem Ipf bei Bopfingen und auf der Kocherburg bei Unterkochen gemacht.

Aus der mittleren Bronzezeit stammen zahlreiche Grabhügel mit Skelettbestattungen und Bronzeschmuck auf dem Härtsfeld.

Die Kelten

Im 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. kamen die Kelten in unser Land. Zum Schutz gegen eindringende Feinde erstellten sie Ringwälle und Erdburgen. In ihren mächtigen Grabhügeln fand man neben steinernen Geräten und Waffen auch solche aus Kupfer und Bronze, außerdem Münzen und Schmuckstücke aus Gold, Silber und Glas. Ihre



Der Goldberg bei Goldburghausen

Kultur hat sich aus der Hallstattkultur entwickelt. Kennzeichnend für die Hallstattzeit (bis 500 v. Chr.) sind die zierlichen Formen der buntbemalten Tonwaren mit Tierdarstellungen.

Gerade die Ostalb weist eine ganze Reihe von Siedlungsspuren der Keltenzeit auf. In unserer näheren Umgebung wurden keltische Viereckschanzen mit hohem wissenschaftlichem Wert gefunden. Diese Schanzen waren kultische Stätten mit hölzernen Tempeln und Opferschächten. Besonders eindrucksvoll ist die Schanze bei Lauchheim-Hettelsberg. Die Kocherburg bei Unterkochen und der Goldberg bei Goldburghausen sowie der Katzenberg bei Wasseralfingen waren damals besiedelt; Grabfunde kommen auch aus Kirchheim/Ries. Seit Mai 1989 macht das Landesdenkmalamt bei Bopfingen-Flochberg eine bedeutende Entdeckung nach der anderen. U. a. wurden Hausgrundrisse aus der jüngsten Bronzezeit gefunden.

Die Römer

Einige Jahrhunderte v. Chr. drängten die westgermanischen Stämme der Sweben, die von Nordosten heranzogen, die Kelten über den Rhein. Bereits 58 v. Chr. wurden sie

jedoch von den Römern unter Cäsar besiegt und an einem weiteren Vordringen gehindert.

Um das Land vor dem Eindringen weiterer Germanenstämme, die weiter im Osten wohnten, zu schützen, errichteten die Römer einen großen Grenzwall, den Limes, der sich von der unteren Jagst über Öhringen und Mainhardt bis Lorch und von dort nach Osten über Buch ins Bayerische zog. An wichtigen Orten errichteten die Römer Kastelle – so auch in Aalen –, die durch Straßen verbunden waren. Die Germanen lernten von den Römern den Ackerbau, den Häuserbau aus Stein und das Fertigen von Geräten aus Eisen. Viele Hausgeräte und Gegenstände, die das Wohnen und das Leben behaglich machten, stammen aus der Römerzeit, z. B. die Öllampe, das Federkissen, der Stuhl, der Korb, der Becher, die Flasche, die Pfanne usw. Auch in der Kleidung haben unsere Vorfahren manches von den Römern übernommen, wie das Hemd, die Schuhe, den Kopfschmuck der Frauen. Pfeffer, Linsen, Kohl, Gurken, Mandeln u. a. sind ebenfalls durch die Römer zu uns gekommen.

Der Wohnungsbau in den von den Römern gegründeten Städten, wie Köln, Trier, Mainz und Regensburg zeigt drei Typen von Gebäuden:

1. das Peristylhaus für die Vornehmen.

Bei diesem Haustyp gruppieren sich die Wohnräume um einen Innenhof, den ein überdeckter Säulengang einfaßt, das Peristyl. Der Zugang erfolgt von der Straße. Im übrigen ist das Wohnhaus von der Straße abgewandt.

2. die ländliche Villa in den Außenbezirken.

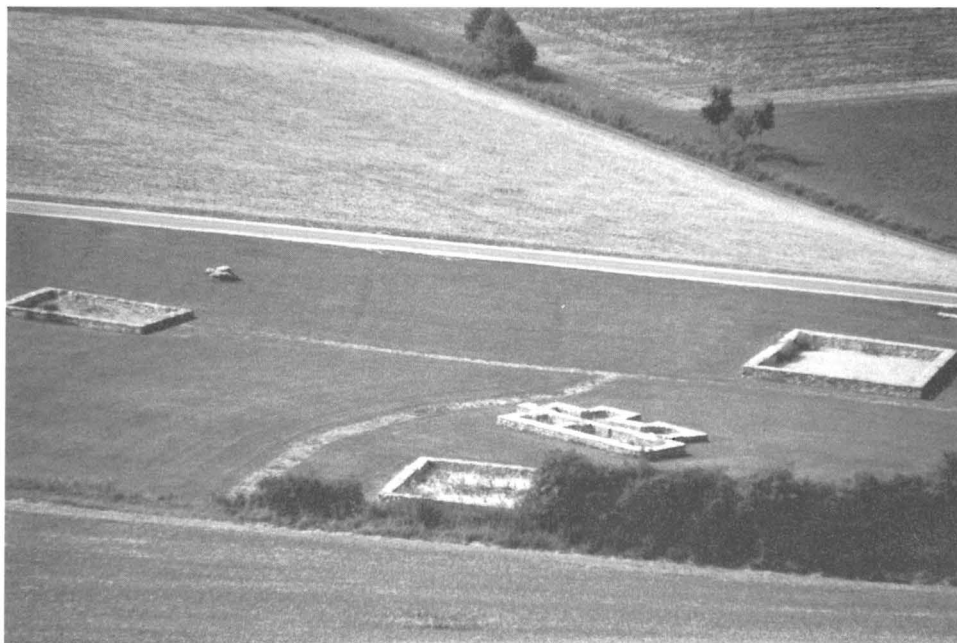
Die Villa zeigt eine differenzierte und individuelle Anlage. Meist findet sich der Eingangsraum in der Mittelachse.

3. den sogenannten Canabae für die Handwerker und Krämer. Hier handelt es sich um Gebäude, die an den Straßen aufgereiht sind und entweder aneinanderstoßen oder durch schmale Gassen getrennt sind. Man kann sie als Vorgänger der städtischen Bebauung des Mittelalters betrachten.

Die sorgfältige Bauart, die die Häuser der Vornehmen aufwiesen, war bei der großen Menge der kleineren Wohnhäuser für das einfache Volk nicht üblich. Es waren oft armselige Gebäude, die aus Fachwerk errichtet waren, deren Gefäße mit Lehm und Holzgeflecht gefüllt waren.

In den antiken Millionenstädten wie Rom oder Alexandria baute man für die minderbemittelte Bevölkerung Massenmietshäuser, die bis zu zehn Stockwerke auftrugen. Sie lagen an morastigen Gassen und offenen Kanalisationsgräben; sie wurden schnell baufällig und stürzten oft ein. Sie verfügten über keinerlei hygienische Einrichtungen, im Gegensatz zu den großen Landhauskomplexen der Reichen, die mit luxuriösen Badeanlagen und allem Wohnkomfort der Antike ausgestattet waren.

Hermann Bauer schreibt 1852 in seinem Buch „Geschichte und Beschreibung der ehemaligen freien Reichsstadt Aalen“ über Funde aus jener Zeit: „Auf den Maueräckern (beim Kirchhofe) liegen überall alte Grundmauern im Boden, und römischer Speis mit



Reste eines römischen Gutshofes am Fuße der Ofnethöhlen

zerstoßenen Ziegeln vermengt findet sich gar häufig. Im vorigen Jahrhundert soll ein Bad, d. h. eine Heizeinrichtung, aufgefunden worden sein, und der Verfasser hat einen prächtigen römischen Estrichboden von Kalchguß aufgraben lassen sowie ein anderes Zimmer – einst rot bemalt – mit einem Plattenboden, durchaus gestempelt mit LEG. VIII AVG., d. h. Legio VIII Augusta.“

Den besten Überblick über jene Zeit geben uns das Limesmuseum in Aalen und das Freilichtmuseum am rätischen Limes bei Dalkingen, Schwabsberg und Buch.

Um 85 n. Chr. hatte die Ausdehnung des Römischen Reiches das Ries erreicht. Damals entstand das Kastell Oberdorf am Ipf. Das Land hinter dem Limes wurde mit römischen Gutshöfen besiedelt. Zu nennen sind Funde bei Essingen, Dehlingen, Dorfmerkingen, Frickingen, Elchingen, Oberriffingen, Ohmenheim, Pflaumloch, Trochelfingen, Unterriffingen und Utzmemmingen.

Die Alemannen und Franken

Im 3. Jahrhundert n. Chr. überschritten die Alemannen, ein von Norden kommender deutscher Volksstamm, den Limes und machten der Römerherrschaft ein Ende. Kurz

vor dem Jahre 500 wurden sie von den Franken unterworfen. So wohnen seither in unserem Lande zwei Volksstämme, der schwäbisch-alemannische und der fränkische, der erstere im größten Teil des Landes, der letztere nur im Nordosten.

Das frühe germanische Haus war ein Einraumhaus, bestehend aus dem Dach und vier Wänden. Es gab ursprünglich zwei verschiedene Arten der Baukonstruktion: Die Bauweise der wandernden Stämme bestand aus einem versetzbaren Hausgerippe, das man an anderer Stelle wieder aufbauen konnte; seine Schwelle lag auf dem eingeebneten Lehm Boden. Die sesshaft gewordenen Germanen gruben die vier Eckpfosten der Häuser in den Boden ein; eine einfache Sparrenkonstruktion und der offene Dachraum sind charakteristisch für das Wohnhaus in jener Zeit.

Das Mittelalter

Vom 10. Jahrhundert an vermehrte sich die Zahl der Wohnräume. Die Wohnbedürfnisse änderten sich. Die Zahl der Familien, die an einem Haus teilhatten, wurde größer. Manchmal wurden auch mehrere Einraumhäuser zu einem Gebäude zusammengefaßt. Das Gesinde, das Vieh und die Vorräte wurden weiterhin in Einzelbauten untergebracht. Der Zusammenschluß dieser Bauten zu einem Gehöft erfolgte.

Das Aufkommen von Handwerk und Handel schuf eine Zwischenform zwischen Dorf und Stadt, die spätere städtische Siedlung mit den Wohnhäusern der Ackerbürger. Die Städter waren ja aus der ursprünglichen bäuerlichen Bevölkerung hervorgegangen und betrieben meist noch – wenn auch in kleinem Umfange – Land- und Viehwirtschaft neben ihrem eigentlichen Gewerbe als Handwerker und Händler. Die gewerblichen Zwecken dienenden Räume wurden dem Wohnhaus angegliedert. So nimmt es nicht wunder, daß zwischen den landschaftsgebundenen bäuerlichen Hausformen und den städtischen Bauten eine enge Verwandtschaft bestand.

Zum Merkmal der städtischen Bebauung wurde die Stockwerksteilung, wie sie in den römischen Städten schon Jahrhunderte früher üblich war. So kommt auch die Bezeichnung für das unterirdische Geschoß als Keller aus der lateinischen Sprache. Das Obergeschoß wurde vielfach Laube genannt. Die Verwendung der Obergeschosse zu Wohnzwecken wurde erst verhältnismäßig spät allgemein üblich.

Für die Werkstätten der Stadtbewohner ist eine der bäuerlichen Hofbildung ähnliche Form gefunden worden, indem auf dem rückwärtigen Teil der Bauparzelle das Backhaus, das Fleischhaus, das Brauhaus oder die Schmiede errichtet und mit dem Wohnhaus durch einen Hof verbunden wurde. Manchmal bestand eine gedeckte Verbindung zwischen dem vorderen Wohnhaus und den hauswirtschaftlich oder gewerblichen Zwecken dienenden Hintergebäuden. Es entstanden reizvolle Hofbilder durch

Holzgalerien, die im ersten Stockwerk eine Verbindung zwischen Vorder- und Hinterhaus herstellten.

Bei den Bürgerhäusern führte die Eingangstür von der Straße aus in das Vorderhaus. Hier lagen die Wohnräume, die Küche und die Treppe. Als Zubehörräume waren in der Regel Keller und Speicher vorhanden. Bereits in der Zeit von 1500 an waren Baderäume erwähnt. Zunächst wurde die lichte Höhe der Zimmer bei kleinbürgerlichen Häusern mit 2,5 m festgelegt. Im Laufe einer jahrhundertlangen Entwicklung stieg sie auf über 3 m an und erreichte in Ausnahmefällen 5 m.

In der Grundrißbildung gab es landschaftlich bedingte Unterschiede. Ländlich gebaute kleinere Städte besaßen Wohnhäuser von großer Breite und mit geradläufigen Treppen, während in den dicht bebauten alten Städten, wie etwa Bremen, Lübeck, Danzig, Aachen, Köln und Frankfurt, sich die schmalen Hausgrundrisse in die Tiefe entwickelten. Es wurden daher indirekt beleuchtete Räume zwischen der Eingangs- und Hofseite eingeschoben.

Meist hatten die Altstädte nur sehr kleine Grundstücke von 60 bis 150 m² Parzellengröße. Hausgrundstücke über 300 m² gehörten schon zu den Ausnahmen. Die Frontbreite lag bei den kleinen Häusern bei 5 bis 6 m, manchmal sogar darunter. Das mittlere Maß betrug 7 bis 9 m. Fassadenbreiten von 15 bis 20 m waren sehr selten.

Bis zum 17. Jahrhundert war die Selbstversorgung die älteste Form der Wohnversorgung. Selbst in den mittelalterlichen Städten dominierte die Selbstversorgung. Arbeits- und Wohnstätten fielen – wie auf dem Lande – auch hier zusammen. Nach mittelalterlichem Recht durfte nur der ein Grundeigentum besitzen, der Meister war und einer Zunft oder Gilde angehörte. Zwangsläufig mußte deshalb der Brotherr die Unterbringung seiner Gesellen und des Gesindes sichern. Zur Wirtschaftsgesinnung des Zunftwesens gehörte auch eine angemessene häusliche Unterbringung der Abhängigen, denn sie zählten, wie schon in der römischen „familia“, zur Familie.

Wer keiner Zunft oder Gilde angehörte, wie die zahlreichen Tagelöhner, konnte sich kein eigenes Haus bauen. Sie waren mit ihren Familien auf das Wohnen in primitiven „Buden“ angewiesen. Diese Behausungen waren kleine, ebenerdige Gebäude mit Fußböden aus Lehm oder Pflastersteinen. Sie besaßen mehrere Räume, hatten nur selten Fenster und wurden oft durch den Hauseingang beleuchtet und belüftet.

Im Laufe der Zeit bildete sich eine Standardisierung der Bebauung heraus. Geringe Baukosten und strenge Vorschriften der Zünfte der einzelnen Gewerke sorgten für eine gediegene Bauweise. Das einzige nennenswerte Problem blieb über Jahrhunderte hinweg – mit schwerwiegenden Folgen – die Be- und Entwässerung. Erst im 19. Jahrhundert wurde die Qualität römischer „Wasserkunst“ wieder erreicht.

Das Armenhaus bot Minderbemittelten Wohnung. In Aalen wurde das Siechen- oder Lazarethhaus vor dem Ellwanger Tor im Jahre 1447 in einer Stiftung erstmals erwähnt. Das Gebäude stand vor den Mauern und war gewiß, wie alle Anstalten dieser Art, vorzugsweise für Reisende und Leute mit ansteckenden Krankheiten bestimmt. „Das Ge-

bäude enthält 10 Stuben, worunter 3 für Kranke bestimmt sind, in 6 erhalten Arme der Stadt Dach und Fach. Die Einnahmen dieser Stiftung, der späterhin überhaupt die Verpflegung armer und gebrechlicher, auch verunglückter Personen oblag, bestanden in Güterzinsen (von Unterrombach und Sandberg) und Kapitalzinsen. Als ellwängisches Lehen gehörte dazu in Aalen das sogenannte Siechenhauslehen, bestehend aus 3 Jauchert Äcker und Wiesen.“ So schildert Hermann Bauer in seiner „Geschichte und Beschreibung der ehemaligen Reichsstadt Aalen“ die wohnliche Unterbringung der Armen.

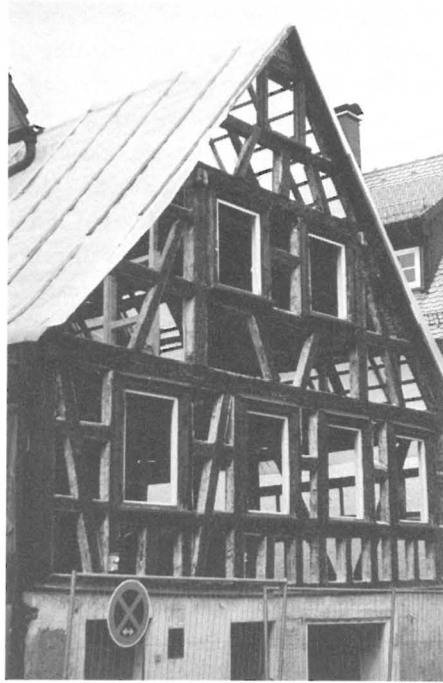
Deutlich zeichnete sich innerhalb der Aalener Stadtmauer die Bausubstanz ab. Die qualitativ besser ausgebildeten und repräsentativen Bürgerhäuser fanden sich im südlichen Teil der Altstadt, während für den nördlichen Teil bescheidenere Gebäude bestimmend waren. In der südlichen Stadthälfte lagen die bevorzugten Wohn- und Gewerbeplätze der wohlhabenderen Bevölkerung. Die arme Stadtbevölkerung wohnte in den nördlichen Quartieren sowie entlang der Stadtmauer. Hier war das Spital das Auffangbecken für Kranke, Waisen, Krüppel, Alte und Arme.

Vereinzelt wurden schon im Mittelalter und in der frühen Neuzeit Häuser für Familien gebaut, deren Eigentümer außer Haus arbeiteten. So ist von einem Freund Albrecht Dürers bekannt, daß er im 16. Jahrhundert in Nürnberg größere Wohnhäuser als Rentenquelle besaß.

Bis zum Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 herrschte in Deutschland die landesfürstliche, absolutistische Ordnung. Sie kannte noch keine Versorgung der Bevölkerung über einen Wohnungsmarkt heutiger Prägung. Doch steuerten die Landesherren die Wohnversorgung durch Bau und Ausweitung von Städten. In dieser Zeit entwickelte sich das Mietshaus, weil es notwendig wurde, den Wohnungsbedarf der im fürstlichen Verwaltungs- und Militärapparat stehenden Menschen zu decken. Beispielhaft war diese Entwicklung in Preußen. Weil die stehende Truppe nicht mehr nur durch Einquartierung untergebracht werden konnte, förderte der Große Kurfürst (1640–1688) den privaten Wohnungsbau für seine Soldaten durch steuerliche Vergünstigungen und Bereitstellen von Baumaterial.

Friedrich der Große (1740–1786) dehnte die Wohnungsbau- und Siedlungspolitik auf den direkten Bau von Häusern auf Staatskosten aus. Er verband das militärische Kasernement mit zivilem Wohnen, um die Wohnungsnot der verheirateten Soldaten und ihrer Angehörigen auf Dauer zu lösen. Historische Vorläufer der Verbindung von Kasernement und zivilem Wohnen gab es gerade in unserem Raum schon zur Römerzeit in den Kastellen längs des Limes.

Eine Entwicklung im Kleinen bietet Ulm. Die freie Reichsstadt hatte für ihren Schutz selbst zu sorgen. Auf der Stadtmauer errichtete die Stadt für ihre Soldaten und deren Angehörigen im 17. Jahrhundert anderthalbgeschossige Häuser. Soweit sie im Zweiten Weltkrieg nicht zerstört wurden, werden sie heute – inzwischen modernisiert – noch bewohnt und sind wegen ihrer Lage im Zentrum begehrt. Auch in Nördlingen,



Aalener Fachwerkhäuser in der nördlichen Altstadt

Dinkelsbühl und Rothenburg kann man Gebäude dieser Art noch besichtigen. Aber auch fürsorgliche Überlegungen einzelner Handelsherren mündeten in den Mietwohnungsbau. Heraus ragt die „Fuggerei“, ein erstes gemeinnütziges Wohnungsunternehmen, das Jakob Fugger (1459–1525) von 1516 bis 1523 in der freien Reichsstadt Augsburg errichten ließ. In 55 zweigeschossigen Reihenhäusern entstanden nach Plänen des Baumeisters Thomas Krebs auf 10 ha Fläche 106 Wohnungen mit zwei bis drei Zimmern und Küche und einer Wohnfläche von 40 bis 60 m². Diese Wohnungen, zu jeder gehörte ein Gärtchen, sind noch heute beliebt. Die „Fuggerei“ zeichnet sich durch eine Mindestausstattung an öffentlichen Einrichtungen wie Kirche, Schule, Krankenhaus und Verwaltung aus. Insgesamt wurde das Grundstück zu 47 Prozent mit Gebäuden und 27 Prozent mit sechs Straßen überbaut. Der Rest blieb den Gärten und Höfen vorbehalten. Die „Fuggerei“ ist damit Beispiel einer mutergütigen Siedlungsplanung.

Zum Zunftgedanken gehörte auch die wohliche Versorgung der Hinterbliebenen. So

wurde in Hamburg im 17. Jahrhundert das noch heute teilweise bestehende „Gängeviertel“ und in Lübeck die Stiftung „Hausenhof“ gebaut.

Das Wachstum der Städte jener Zeit ging nur langsam voran. Die hauptstädtischen Prunkstraßen konnten oft nur auf fürstlichen Befehl mit gelindem Zwang hergestellt werden. Zur Verstärkung des Zustroms der Bauwilligen war es notwendig, ihnen Vorrechte, „Freiheitskonzessionen“ oder „Begnadigungen“ oder, wie es in Berlin hieß, „empfindliche Ergötzlichkeiten“ einzuräumen. Neben der unentgeltlichen Überlassung von Baustoffen und Gewährung von Baudarlehen wurden abgestufte Erleichterungen beim Bodenzins und gewerbliche Vorteile versprochen.

Die Abgabe der Bauplätze war aber regelmäßig mit befristeten Bauverpflichtungen verbunden, deren Verletzung meistens die entschädigungslose Entziehung des Baugrundstücks zur Folge hatte und mit Strafen verbunden war. In dieser Periode entstand in Preußen das Allgemeine Landrecht (1794). Die freie Verfügungsgewalt über den Grund und Boden gründete sich auf den § 65 I 8 dieses Gesetzes: „In der Regel ist jeder Eigentümer seinen Grund und Boden mit Gebäuden zu besetzen oder seine Gebäude zu ändern wohl befugt.“

Das 19. Jahrhundert

Nach Ablösung der mittelalterlichen Ordnung verdichtete sich im geistesgeschichtlichen Bereich des Frühliberalismus Harmonie- und Fortschrittsglauben. Die Fürsorgepflicht gegenüber dem Mündigkeit, Selbstverantwortung, Selbstbestimmung und Freiheit fordernden Bürger erschien bei solcher Geisteshaltung überflüssig. Es setzte sich die Überzeugung durch, daß ein durch Selbstinteresse bestimmtes Handeln im Rahmen der Sittlichkeit zum Vorteil aller und des einzelnen gereichen werde. Staat und Unternehmerschaft zogen sich aus der traditionellen Fürsorgepflicht gegenüber dem für sie Arbeitenden zurück.

Die Befreiung des Bauern aus der feudalen Abhängigkeit mit ihren Pflichten brachte ihm sogleich den Verlust der Feudalfürsorge. Er mußte nun selbst für Arbeit, Nahrung und Wohnung sorgen. Der einzelne war zweifelsohne überfordert, sich selbst sozial abzusichern. Dazu fehlten ihm Erfahrungen, Orientierungsmöglichkeiten und finanzielle Mittel.

Die freigesetzten Bauern, die auf dem Lande keine Arbeit fanden, wanderten in die schnell entstehenden Industriezentren, besonders in jene, die durch Eisenbahn und Schifffahrt erschlossen wurden. Um 1810 lebten in Deutschland etwa 25 Millionen Menschen, 1850 waren es schon 35 Millionen, 1875 43 Millionen und 1910, 100 Jahre nach der Bauernbefreiung, 65 Millionen. Diese explosionsartige Bevölkerungszunahme ergab sich aus dem Fortfall der Ehebeschränkung und einem früheren Heiratsalter.

Nach der Beschreibung des Oberamts Aalen wurden im Jahre 1812 17 761 Seelen gezählt. 1822 waren es 19 058, 1832 21 114 und 1850 24 982 Seelen. Die Bevölkerung stieg auch in unserem Raum im selben Verhältnis wie im übrigen Deutschland.

Der gestiegenen Bevölkerung standen am Geburtsort nicht immer genügend Arbeitsplätze zur Verfügung. Deshalb setzte eine starke Wanderung der Bevölkerung in die schnell wachsenden Städte ein. Dort bot die expandierende Industrie Arbeitsplätze an. Im Jahre 1803, als Aalen die Reichsfreiheit verlor und an die württembergische Krone fiel, bestand die Stadt aus 1932 Bewohnern. Bereits 1840 wurde die Grenze von 3000 erreicht.

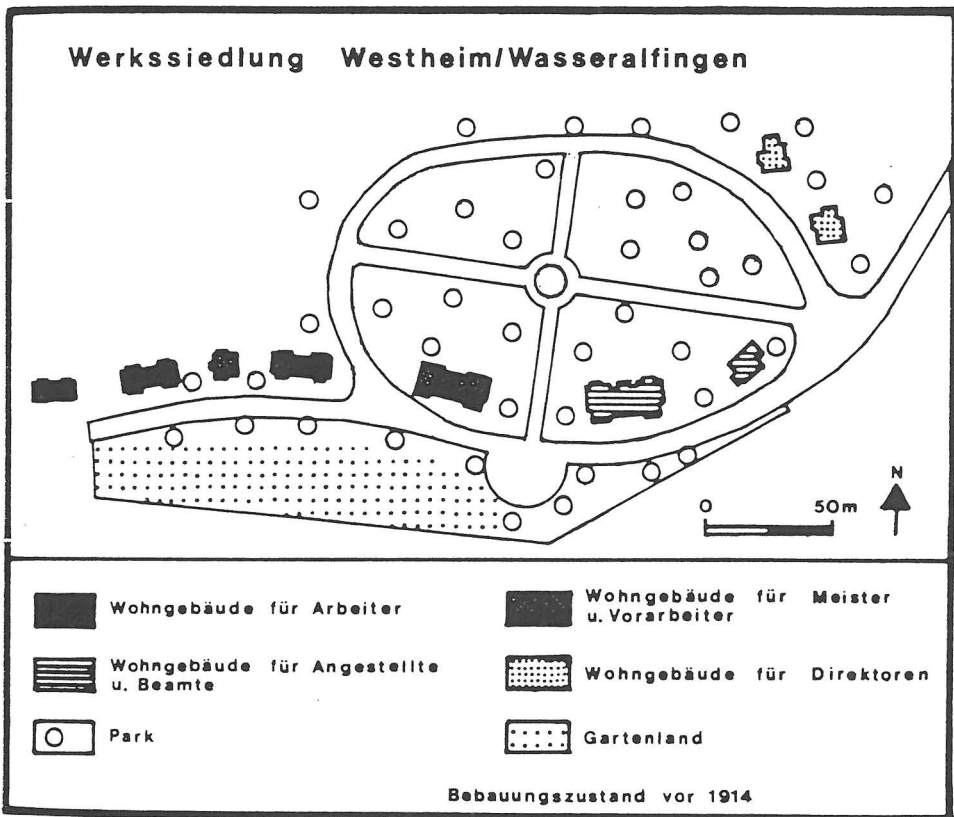
Wie aber konnte ein derartiger Einwohnerzuwachs von der Stadt verkraftet werden? Der städtische Wohnraum war zunächst auf das Gelände innerhalb der Stadtmauer begrenzt. Grundstücke, Baumaterial und Baugeld waren knapp. Zudem fehlte es an technischem Wissen, um Mehrfamilienhäuser und Siedlungen dauerhaft und vor allem auch hygienisch zu bauen. Die Wohnungsfrage – sie hatte den Charakter einer Arbeiterwohnungsfrage – war unter den im 19. Jahrhundert aufgetretenen Problemen ein gewichtiges Problem. Für die „kleinen Leute“ hatte sich die Harmonievorstellung nicht erfüllt.

Nach dem Brandversicherungs-Kataster vom 1. Juli 1850 waren im Oberamt Aalen 3506 Haupt- und Wohngebäude gemeldet. Für öffentliche Zwecke waren darunter 23 Kirchen, 37 Kapellen, 31 Kranken- und Armenhäuser und 21 Schulhäuser. Für die königlichen Beamten bestanden das Oberamt und das Oberamtsgericht in Aalen sowie das Kameralamt in Unterkochen. Mehrere Forstbeamte hatten Dienstwohnungen, und rechnet man noch die Königlichen Hüttenwerke in Wasseralfingen hinzu, so ergab sich eine bedeutende Anzahl „königlicher“ Gebäude mit einer entsprechenden Anzahl Wohnräumen. Von den Bewohnern des Oberamts Aalen kamen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf ein Wohnhaus 7,1 Menschen; in Aalen 6,2 Menschen. Man zählte in diesen Jahren in Aalen 1140 Verheiratete, 57 Witwer, 151 Witwen, 5 Geschiedene, 1906 Unverheiratete und 320 Fremde. Eine ständige Zunahme erfolgte auch hier, teils durch den Überschuß der Geburten, teils durch viele Einwanderungen, besonders infolge des schwunghaften Betriebes der benachbarten Eisenwerke. Der Begriff „Wohnungsnot“ entstand. Mancher Junggeselle – vorübergehend galt eine 18stündige Arbeitszeit – war als Schlafgänger auf Untervermietung bzw. Bettvermietung angewiesen. Die Einführung der modernen Maschinen und die Erfindung des elektrischen Lichtes hatten es ermöglicht, „rund um die Uhr“ zu arbeiten. Hieraus entwickelte sich die Schichtarbeit. Und so wie ein Arbeiter nach dem anderen am selben Arbeitsplatz arbeitete, konnte auch einer nach dem anderen im selben Bett schlafen.

Zwischen 1850 und 1900 stieg die Einwohnerzahl in Aalen von 3574 auf 9058, um bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges auf 11 347 zu steigen.

Der Werkwohnungsbau

Die Idee des Werkwohnungsbaus wurde in jener Zeit geboren. Der erste Plan, im dicht besiedelten Ruhrgebiet Arbeiterwohnstätten in Werkgebäuden zu bauen, ist aus dem Jahre 1836 bekannt. 1844 und 1854 errichtete die „Gutehoffnungshütte“ und die „Concordia-Bergbau-Aktiengesellschaft“ in Oberhausen firmeneigene Mietshäuser für ihre Arbeiter in sogenannten „Kolonien“. Die Häuser waren zumeist einstöckige Doppelreihenhäuser. 1856 begann Friedrich Krupp in Essen seine weltweit bekannte Wohnungs- und Siedlungspolitik. Ein Viertel der fast 20 000 Kruppschen Werkangehörigen wurde im Jahre 1883 von der firmeneigenen gemeinnützigen Wohnungsbau-gesellschaft in zumeist ein- bis dreigeschossigen Häusern mit Garten untergebracht. Auch andere Industrieunternehmen folgten dem Beispiel. Hier sei auf die um die Jahr-



Lageplan der Werksiedlung „Westheim“ der Schwäbischen Hüttenwerke in Wasseraalfingen

hundertwende errichtete Werksiedlung Westheim in Wasseralfingen hingewiesen. Sie kann allerdings aufgrund ihrer sozialen Zusammensetzung nicht als Arbeitersiedlung angesprochen werden. In ihr waren in einer klar gegliederten sozialen Rangordnung sowohl Direktoren als auch Arbeiter der Königlichen Hüttenwerke untergebracht. In der entsprechenden Gestaltung der Gebäude kommt dies auch heute noch klar zum Ausdruck.

Der Werkwohnungsbau diente sowohl der Unterbringung schlecht versorgter Arbeiterfamilien „vor Ort“ als auch der Anwerbung von Arbeitern und ihrer Familien. So entstanden unter Aufsicht der königlichen Bauinspektion an der Bahnhofstraße in Aalen in 8 mehrstöckigen Gebäuden über 60 Wohnungen, vor allem für Laboranten der königlichen Bahnverwaltung. Auch im „Hirschbach“ entstanden Wohnungen für Arbeiter und Unterbeamte der Bahnverwaltung.

Situation zu Beginn unseres Jahrhunderts

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden im gesamten Deutschen Reich jährlich bis zu 200 000 Wohnungen gebaut. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges war der Wohnungsmangel quantitativ behoben. Die Neubauquote sank 1914 zunächst auf etwa 110 000 Wohnungen, dann – kriegsbedingt – Jahr für Jahr um mehr als die Hälfte auf nur noch 2800 Wohnungen im Jahre 1918.

Durch die fast völlige Einstellung der Bautätigkeit und das Zurückfluten deutscher Familien aus den abgetretenen Gebieten und dem Ausland kam es zu einer bedrohlichen Wohnungsnot. Das Ausmaß dieser Not zahlenmäßig zu erfassen, ist schwierig. Statistische Erhebungen des Jahres 1927 gingen von bis zu 700 000 fehlenden Wohnungen aus. Noch Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wohnten Familien in Barackenlagern und Eisenbahnwaggons. Die Wohnungsnot war damit eine der bedenklichsten Erscheinungen, unter denen das deutsche Volk in den Jahren nach 1918 zu leiden hatte.

Quellen und Literatur:

Bauer, Die Entwicklung der Einwohnerzahlen der Stadt Aalen und ihrer Stadtbezirke, Aalener Jahrbuch 1982, Aalen 1982

Beschreibung des Oberamts Aalen, Stuttgart 1854

Bauer, Geschichte und Beschreibung der ehemaligen freien Reichsstadt Aalen, Aalen 1852

Schwabenalb in Wort und Bild, Tübingen 1914

Der Schwäbische Albverein und seine Wandergebiete, Tübingen 1938

Albuch-Härtsfeld-Ries, Aalen 1988

Archiv der Landes-Bau-Genossenschaft Württemberg eG, Stuttgart